

Der Papst schreibt ein theologisches Buch. Soll er das?

Zu: Joseph Ratzinger/Benedikt XVI., Jesus von Nazareth. Erster Teil: Von der Taufe im Jordan bis zur Verklärung (447 Seiten), Herder Verlag: Freiburg, Basel, Wien 2007

Der Autor dieses Buchs ist Joseph Ratzinger, zugleich Benedikt XVI., ebenso ist sein Vorwort unterschrieben. Wer also hat das Buch verfasst? Der Theologe, der schon viele Schriften publiziert hat, oder der jetzige Papst? Auf dem Umschlag ist der Papstname größer gedruckt, in der italienischen Ausgabe beherrscht er das Bild.

Gegen Ende seines Vorworts schreibt der Autor: „Gewiss brauche ich nicht eigens zu sagen, dass dieses Buch in keiner Weise ein lehramtlicher Akt ist, sondern einzig Ausdruck meines persönlichen Suchens ‚nach dem Angesicht des Herrn‘ (vgl. Ps 27,8). Es steht daher jedermann frei, mir zu widersprechen. Ich bitte die Leserinnen und Leser nur um jenen Vorschuss an Sympathie, ohne den es kein Verstehen gibt.“ (S. 22)

Also soll das Buch kein autoritatives Dokument des päpstlichen Lehramtes sein, sondern eine theologische Publikation des Theologen Ratzinger. Er vertritt darin die These, dass Jesus von Nazareth schon gemäß dem Zeugnis des ganzen Neuen Testaments wahrer (physischer) Sohn Gottes und Gott selbst trinitarisch ist. Gerade zur Zeit aber wird der Jesuitenpater Sobrino von Rom verurteilt, weil er ausgerechnet diese beiden Thesen nicht eindeutig vertreten habe, und auch andere Theologen, so auch der Verfasser dieser Zeilen, hatten deswegen erhebliche Schwierigkeiten. Wo bleibt da der „Vorschuss an Sympathie“?

Warten wir also ab, wie die ausdrücklich eingeräumte Freiheit zum Widerspruch aussehen wird. Hätte der Theologe Ratzinger dies geschrieben,

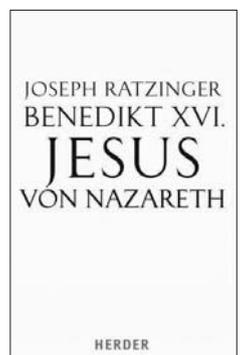
wäre diese Freiheit selbstverständlich; offensichtlich aber meinte der Papst, wohl nicht zu Unrecht, dies hinzufügen zu müssen.

Der private Charakter des Buchs ist allerdings schwer wahrzunehmen, weil es doch von Vornherein recht päpstlich auftritt. Alleine die (originale) deutschsprachige Version wurde in einer Auflage gedruckt, die über derjenigen des neuesten Harry Potter liegt; er erscheint, bevor es jemand gelesen hat, in zahlreichen Sprachen, und schon vor seinem Erscheinen liegt eine Fülle affirmativer Rezensionen vor.

Es war für die Rezeption des Petrus – wahrscheinlich auch für die meisten Religionsstifter – recht vorteilhaft, dass er nichts Schriftliches hinterlassen hat; die beiden ihm zugeschriebenen neutestamentlichen Briefe stammen nicht von ihm. Auch die römischen Bischöfe, die später, erstmals etwa im Jahre 380, den Anspruch auf die Nachfolge des Petrus, jetzt im Sinne eines Primats verstanden, erhoben, verzichteten weithin auf „private“ Schreiben. Sie gaben vor allem „amtliche“ Texte heraus, selbst die nicht so offiziellen Enzykliken, Ansprachen und Briefe, in denen oft ihre recht persönlich-theologische Meinung zum Tragen kommt, wurden später irgendwie zu den (halb-[-?])verbindlichen lehramtlichen Äußerungen gerechnet.

Nun macht anscheinend die neuzeitliche und moderne Individualisierung nicht mehr vor dem Papsttum halt; die Personen wollen wohl nicht mehr ganz hinter ihrem Amt zurücktreten. So hat

Karl-Heinz Ohlig



Jetzt aber unternimmt es der Papst/Ratzinger, die Probleme, die die historisch-kritische Exegese und Geschichtsforschung gebracht haben, zu Gunsten der späteren Tradition zu glätten oder wegzudiskutieren.

auch schon der Vorgänger des jetzigen Papstes, Johannes Paul II., vier meditativ-autobiographische und meditativ philosophisch-theologische Bücher publiziert. Diese aber sind noch einfacher hinzunehmen; sie erscheinen, je nach Leser, als interessante oder auch peinliche Zugänge zur Gedankenwelt des Autors.

Anders ist dies aber bei einer theologischen Schrift, die sich auf dem Hintergrund der heutigen Diskussionen mit Jesus befasst und versucht, die spätere dogmatische Entwicklung an ihm selbst und den alten Texten festzumachen. Auch das ist in der katholischen Theologie nichts Neues und ist auch menschlich verständlich; wer will schon lieb gewordene Vorstellungen in Frage stellen? Jetzt aber unternimmt es der Papst/Ratzinger, die Probleme, die die historisch-kritische Exegese und Geschichtsforschung gebracht haben, zu Gunsten der späteren Tradition zu glätten oder wegzudiskutieren.

Michael Schulz spricht in der Tagespost vom 19.4.07 von einem beeindruckenden, „ja ungeheuerlichen Vorgang: ein Papst tritt an die Öffentlichkeit mit einem Buch“. Ob dies, wie er meint, „ein Signal“ ist, „das in der Theologiegeschichte ein lang anhaltendes Echo haben wird, selbst wenn man einzelnen Thesen des Buches – in aller Höflichkeit – mit Zurückhaltung begegnen wird“ (*Kirche Aktuell*, S. 5), sei dahin gestellt. Es ist aber in jedem Fall ein Signal in der Papstgeschichte, weil sich hier ein Amtsinhaber auf ein Terrain begibt, wo nur wissenschaftliche Argumente zählen. Diese Kontingenzerfahrung hätte er seinem Amt ersparen können. Wenn aber das Buch doch – darauf deuten die römischen Lehrzuchtverfahren hin – ein lehramtliches Dokument sein oder werden sollte und Basis für die weitere Praxis der Glaubenskongregation, wird es die Katholische Theologie in Zukunft schwer haben.

Der jetzt vorliegende erste Teil des Jesusbuchs ist, nach Vorwort und Einführung, in zehn Kapitel gegliedert: (1) Die Taufe Jesu, (2) Die Versuchung Jesu, (3) Das Evangelium vom Reich Gottes, (4) Die Bergpredigt, (5) Das Gebet des Herrn, (6) Die Jünger, (7) Die Botschaft der Gleichnisse, (8) Die großen johanneischen Bilder, (9) Petrusbekenntnis und Verklärung, (10) Selbstaussagen Jesu.

Beginnen wir die Rezension mit dem „Vorschuss an Sympathie“, um die der Papst bittet: Das in angenehmer Sprache geschriebene Buch verrät in seinen zehn Kapiteln ein meditativ-spiritueller und sehr persönliches Bemühen um die Gestalt Jesu. Es kennt eine bemerkenswerte Vertiefung in das Alte und Neue Testament, wobei gelegentlich auf deren Originalsprachen zurückgegriffen und manche Stellen – oft auch zu Recht polemisch – gegen die Einheitsübersetzung in eigener Übertragung geboten werden. Der Systematiker Ratzinger hat eine große Zahl exegetischer Schrif-

ten gelesen und sich mit einigen ihrer Aussagen argumentativ auseinandergesetzt. Insofern kann auch die weltweite Verbreitung des Buchs ein Dienst an der katholischen Theologie sein, weil diese nur in wenigen Ländern mit universitärem Niveau betrieben wird; sie ist institutionell in kirchlichen Hochschulen, meist Priesterseminaren, beheimatet, wo nur wenige Theologen die europäische, vor allem deutschsprachige evangelische und katholische Exegese kennen. Vielleicht regt das Papstbuch dazu an, sich vertieft mit ihren Überlegungen auseinanderzusetzen.

Leider aber muss den Thesen dieses Buchs widersprochen werden, nicht nur in Details, sondern in sehr grundsätzlicher Weise. Schon im Vorwort lobt Ratzinger das „vor etwa 30 Jahren in Amerika“ entwickelte Projekt der „kanonischen Exegese“, die er auch aus der Offenbarungskonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils herausliest. Diese betont, dass zum richtigen Verständnis „auf Inhalt und Einheit der ganzen Schrift“ geachtet werden müsse (17), in die auch das Alte Testament – in christologischer Interpretation – einzubeziehen sei (18).

Nun ist es sicher richtig, dass die ganze Schrift zu bedenken ist. Aber dieser Kanon bietet eine – bis zum Jahr 400 festgelegte – Sammlung unterschiedlichster Texte verschiedenster Gattungen, Abfassungszeiten und oft divergenten Theologien. Diese müssen zunächst einmal, das gebietet die Ehrfurcht vor ihnen, für sich, in ihrer literarischen Eigenart, den von ihnen benutzten Traditionen und spezifischen Aussagen erarbeitet werden. Ratzinger aber versteht den hermeneutischen Horizont der „ganzen“ Schrift als Arbeitsmethode: Er interpretiert Passagen aus den synoptischen Evangelien (Matthäus, Markus, Lukas), sogar des Alten Testaments, auf die theologischen Raster des Johannesevangeliums oder der Deuteropaulinen hin. Er unterscheidet nicht mehr die literarischen Formen und behandelt Erzählungen über geschichtliche Vorgänge, z. B. die Taufe Jesu im Jordan, auf der gleichen Ebene wie deren theologische Deutungen (Himmelsstimme und Taube), die Wundererzählungen, z. B. das Wandeln Jesu über das Wasser oder die Auferweckung des Lazarus, oder Epiphaniegeschichten wie die Verklärung auf der gleichen Ebene wie die Berufung der Zwölf. So kann er im Zusammenhang mit seiner Reflexion der Bergpredigt ausführen: „Jesus versteht sich selbst als die Tora – als das Wort Gottes in Person. Der gewaltige Prolog des Johannesevangeliums ... sagt nichts anderes, als was der Jesus in der Bergpredigt und der Jesus der synoptischen Evangelien sagt. Der Jesus des vierten Evangeliums und der Jesus der synoptischen Evangelien ist ein und derselbe: der wahre ‚historische Jesus‘.“ (143) Diese unterschiedslose wechselseitige Interpretation biblischer Texte wird noch weitergeführt durch Einbeziehung von Aussagen der „Väter“ oder auch mittelalterlicher

Theologen, so dass er im Gleichnis vom armen Lazarus den „Zwischenzustand zwischen Tod und Auferstehung“ (256) oder im Gleichnis vom barmherzigen Samariter die mittelalterliche Erbsündenlehre, wenn auch in diesem Fall „allegorisch“, vorweggenommen sieht. Überhaupt liebt er die allegorische Vertiefung der Texte – soll man besser sagen: Verfälschung? – über ihren Wortsinn hinaus, wie es schon die griechischen und später lateinischen „Väter“ machten, die auf diese Weise ihre eigenen Vorstellungen in die alten und spröden Texte hineinlegen konnten (so praktizierten es schon ihre heidnischen Zeitgenossen mit dem quasi-kanonischen Homer).

Der hermeneutische Schlüssel für das Verständnis Jesu ist für Ratzinger das Konzil von Nizäa im Jahre 325 mit seinem Bekenntnis zum Sohn als „gleichwesentlichen“ Gott (vgl. 407, die letzte Seite des Buchs). Jesus ist inkarnierter Gott, Gott selbst ist trinitarisch: Jesu „Ich ist das in die Trinität hinein geöffnete Ich“ (328). Von daher leuchtet es ein, dass innerhalb des Neuen Testaments Texte, die schon den Einbruch hellenistischen Denkens aufweisen, den Maßstab der Interpretation abgeben: der Philipperhymnus, Deuteropaulinen, vor allem aber das Johannesevangelium und die Johannesbriefe. Er ist aber auch ganz lateinischer Theologe, so dass alles auf das Kreuz Jesu und die Rechtfertigung/Erlösung ausgelegt wird, obwohl diese Thematik ausführlicher wohl erst im zweiten Teil des Jesusbuchs verhandelt werden soll. Aber schon im ersten Teil kann er sich dabei auf die Synoptiker stützen (außer Matthäus, der den Sühnecharakter des Todes Jesu nicht kennt), die ja erst 4 bis 6 Jahrzehnte nach dem Tod Jesu geschrieben haben, den Tod Jesu erklären mussten und ihm Deuteworte der späteren Gemeinden, die aus der Tauffliturgie stammen, die sog. Leidensweissagungen, in den Mund legten.

Ratzinger liest die Bibel von einem späteren Standpunkt aus, von der voll entfalteten hellenistisch-christlichen Theologie her, die er schon in seiner Regensburger Vorlesung zum Maßstab erklärt hat. Er verfährt nicht anders als alle inkulturierten Theologen: „Syrer“ erblickten überall in der Bibel den Menschen Jesus, der sich bewährt hat, „Griechen“ erkannten an allen Stellen Hinweise auf Jesus als den über die Erde wandelnden Gott, „Lateiner“ auf den Rechtfertiger am Kreuz, Befreiungstheologen auf den Befreier, Afrikaner auf den Proto-Ahn, Inder auf den Überwinder der „Zweiheit“ usf. Salopp ließe sich dazu bemerken: Wie man in die Bibel hineinruft, so schallt es heraus.¹ Eine solche Vorgehensweise ist zwar für die Rezeption Jesu in verschiedenen Kulturkreisen wichtig, aber sie beantwortet nicht die wissenschaftliche Frage nach dem historischen Jesus.

Deswegen wehrt sich Ratzinger, trotz auch positiver Bezugnahmen, gegen Ergebnisse der historisch-kritischen Exegese. Er zitiert Wladimir

Solowjew, der den Antichrist als großen Schriftgelehrten darstellt. Der fromme Systematiker fügt hinzu: „Bibelauslegung kann in der Tat zum Instrument des Antichrist werden. ... Aus scheinbaren Ergebnissen der wissenschaftlichen Exegese sind die schlimmsten Bücher der Zerstörung der Gestalt Jesu, der Demontage des Glaubens geflochten worden“ (64).

Hier verkennt Ratzinger, so denke ich, Ursache und Wirkung. Nicht die historisch arbeitenden Exegeten zerstören die Gestalt Jesu, wie er sie versteht, sondern dies bewirken die Geschichte und die Quellenlage selbst, die lediglich wissenschaftlich bearbeitet werden. Historische Untersuchungen können natürlich auch Fehler machen; diese können und müssen korrigiert werden, aber nur mittels nachprüfbarer Argumente.

Ratzinger aber versteht den christlichen Glauben von Nizäa und noch späteren Konzilien her. In diesem Sinn ist seine Frage zu verstehen: „Wo sollte eigentlich der nachösterliche Glaube hergekommen sein, wenn der Jesus vor Ostern keine Grundlage dazu bot?“ (350). Tatsächlich lässt sich dieser Glaube nicht im vorösterlichen Jesus begründen; er hat sich weder als (seinshaften) Sohn Gottes noch Gott als trinitarisch verstanden. Aber das besagt nicht, dass Jesus keine Ansatzpunkte bietet für die von ihm angestoßene Nachfolge und späteren Bekenntnisse. Die am historischen Jesus auch von Ratzinger herausgestellte „implizite Christologie“, sein eschatologischer Anspruch und seine „Sache“, ist die Basis aller späteren kulturspezifischen Ausgestaltungen dieses Glaubens. Diese finden inhaltlich in Jesus keine Stütze – sie sind hellenistisch, lateinisch, indisch –, wohl aber in ihrer Aussageabsicht – dem Bekenntnis zu ihm und seiner Heilsrolle mittels unterschiedlicher Vorstellungen, die in ihrer jeweiligen vor- und außerchristlichen Tradition beheimatet waren.

Deswegen besteht auch keine theologische Notwendigkeit, die späteren Theologien in der

Nicht die historisch arbeitenden Exegeten zerstören die Gestalt Jesu, wie er sie versteht, sondern dies bewirken die Geschichte und die Quellenlage selbst, die lediglich wissenschaftlich bearbeitet werden.



**conseils et informations
pour parents
anonyme et confidentiel**

lundi et vendredi 9:00 à 12:00
mercredi 16:00 à 19:00

**elterentelefon
écoute parents
26 64 05 55**

www.12345kjt.lu

Gestalt des historischen Jesus selbst aufzuspüren, der, wie Ratzinger zu Recht ausführt, „Israelit“ war (87). Ebenso wenig ist es statthaft, eine dieser Theologien, vor allem die hellenistische, absolut normativ zu setzen. Die Verfasser der synoptischen Evangelien und ihre Gemeinden oder auch mehrere Jahrhunderte lang die syrischen Christen zwischen Mittelmeer und Indien, die in Jesus den von Gott erwählten Menschen sahen, der sich in exemplarischer Weise bewährt hat, waren Christen im Vollsinn, ohne Trinität oder Zwei-Naturen-Christologie. Wissenschaftliches Denken wie auch die Ehrfurcht vor der Gestalt Jesu machen es notwendig, sich ihm, soweit die Quellen tragen, zunächst einmal historisch anzunähern.

Reicht der geschichtliche Jesus nicht? Ratzinger sagt richtig, dass dieser uns nicht den Weltfrieden, Wohlstand für alle oder eine bessere Welt gebracht hat. „Was hat er gebracht? Die Antwort lautet ganz einfach: Gott. Er hat Gott gebracht“ (73). Hat er das? Leider entzieht sich uns Gott weiterhin mindestens so wie der Weltfrieden. Jesus hat aber zur Hoffnung auf Gott, den er, wie häufig im Frühjudentum, Vater nennt, angestoßen. Diese Hoffnung in seiner Nachfolge macht das Christentum aus. Mehr haben wir nicht, aber

das ist nicht wenig und kann Lebensentwürfe tief greifend verändern.

Hier wird darauf verzichtet, die Ausführungen des Buchs im Einzelnen zu diskutieren. Was dazu zu sagen wäre, ergibt sich jeweils aus dem geschilderten Grundansatz. Man könnte das Material anreichern, nicht aber neue Gesichtspunkte entdecken. Man kann nur hoffen, dass dieses Buch tatsächlich, wie Ratzinger schreibt, eine private spirituelle und theologische Schrift bleibt. Würde es doch – was bei den bekannten binnenkatholischen Rastern nicht auszuschließen ist – zu einer Art von lehramtlichem Leitfaden für die katholische Theologie, so würde sie sich, wenigstens in Deutschland, aus dem universitären wissenschaftlichen Diskurs aussondern.

¹ In diese Linie ist auch die Konstruktion einer „Bibel in gerechter Sprache“ einzuordnen. Allerdings geht sie einen Schritt weiter: sie interpretiert nicht nur, wie z. B. Ratzinger, die Texte in einer Art Allegorese, sondern sie verändert gleich ihren Wortlaut. Die Hörer/Leser, die meist die Originalsprachen nicht kennen, hören/lesen also ein Kunstprodukt, nicht mehr die Bibel selbst.

Der erste Teil der vorliegenden Buchbesprechung erschien in Imprimatur 40 (2007), Heft 3, der zweite Teil wird im nächsten Heft erscheinen. Wir danken dem Autor und der Imprimatur-Redaktion für die (Nach)druckerlaubnis des integralen Textes.

Wohlfühlen in den eigenen vier Wänden...



Öffnungszeiten:

Dienstag - Freitag
9 - 12 14 - 18 Uhr
Samstag 9 - 12 14 - 17 Uhr
Montag geschlossen

- Naturfarben
- Tapeten und Wandbeläge
- Naturdämmstoffe
- Parkett, Teppichböden
- Türen
- Innenausbau
- Maschinenverleih



Fachhandel für
ökologisches Bauen
und Wohnen



98, rue de Bonnevoie L-1260 Luxembourg
Tel. 49 65 51 Fax 40 23 03 info@biotop.lu www.biotop.lu